

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 4 (1857)
Heft: 20

Artikel: Pädagogik der Heiden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-250904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

† Pädagogik der Heiden.

(Fortsetzung.)

Bist du des Morgens erwacht vom erquickenden Schlaf, so
bedenke

Als bald und mit Ernst: was Du zu thun hast des Tages?
Ehe schließe Dir nicht der Schlaf die sinkenden Augen,
Bis Du dreimal durchforscht hast all' deine Werke des Tages;
Eher nicht, bist Du gefragt: Wohin Du gekommen?
Was Du gethan? und was Du Göttliches noch unterlassen?

Worin versah' ich's? Was that ich?

Und was zu thun unterließ ich?

Pythagoras.

Was ist das Herrlichste im Menschenleben?

Nicht mit Flotten die Meere anfüllen, nicht an den Küsten die
Flaggen aufziehen, nicht weil kein Land mehr da ist, den Ocean
durchdringen und unbekannte Länder aufsuchen, sondern einen gei-
stigen Blick gewinnen und den größten Sieg, die Herrschaft über
die Laster erringen.

Unzählige sind es, die da Städte, die Völker in ihrer Gewalt
hatten, sich Selbst — nur Wenige.

Was ist das Herrlichste?

Den Geist emporheben über die Drohungen und Verheißungen
des Geschickes; mit heiterem Gemüthe das Unglück ertragen; was
auch kommen möge, also hinnehmen, als ob Du es gewollt hättest.
Denn Weinen, Klagen, Seufzen: heißt den Glauben aufgeben.

Was ist das Herrlichste?

Nicht in's Herz kommen lassen arge Gedanken, zum Himmel
erheben reine Hände, ein wohlgesinntes Herz; was aber die Men-
schen sonst hoch anschlagen, wenn es ein Zufall in's Haus brachte,
so betrachten, daß wenn es hinauskomme, wie es hereingekommen.

Was ist das Herrlichste?

Jeden Augenblick zum Sterben bereit sein. Das macht frei.
Nicht den Bestimmungen des römischen Rechtes nach, sondern nach
dem Rechte der Natur. Frei aber ist, wer nicht ein Slave seiner
selbst bleibt.

Das ist eine ewige Knechtschaft.

Sein eigener Slave sein, ist die härteste Slaverei. Und doch
ist's leicht, sie abzuschütteln.

O, es ist Wonne, unter den Sternen wandelnd, die prächtigen
Fußböden der Reichen zu belächeln, und die Ganze Erde mit dem
Golde, was sie zu Tage gefördert hat, und was sie noch für die
Habsucht in ihrem Schooße birgt.

Also spricht der Weise:

Das ist das Pünktlein, um das sich so viele Nationen mit Feuer
und Schwert reißen!

Wenn den Ameisen Menschenverstand gegeben wäre, würden
sie nicht auch ihr winziges Plätklein in viele Provinzen theilen?

Es ist etwas Hohes und Herrliches um den menschlichen Geist, dies Geschenk der Gottheit, ja selbst etwas Göttliches!

Wenn jener Tag kommen wird, der das Gemenge menschlicher und göttlicher Dinge trennt, so werde ich diesen Leib zurücklassen, wo ich ihn gefunden habe und mich der Gottheit wieder geben.

Jetzt hält mich noch eine schwere irdische Last von dem Aufzuge über die Sterne zurück.

Aber unsere Zögerungen des sterblichen Zeitalters sind gleichsam nur ein Vorspiel eines längeren und besseren Lebens.

Gleichwie wir Monate hindurch von dem mütterlichen Schooße umschlossen gehalten und für einen Schauplatz vorgebildet werden, für welchen wir bestimmt sind, so werden wir auch durch den Zeitraum, welcher die Kindheit bis zum Alter umfaßt, zu einer anderweitigen Geburt hingeleitet.

Die Todesstunde ist nur die letzte des Leibes.

Alles, was um dich her liegt, siehe als Gepäck in der Herberge an. —

Es muß der Uebergang gewagt sein, und die Natur stößt dich, so wie bei deinem Eintritte in die Welt, auch bei deinem Wiederaustritte von sich. Die Gottheit ist auch bei uns. Sie ist mit uns. Sie ist in uns. Seneca.

Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen Geschöpfen der Erde hauptsächlich dadurch, daß Begierde und Thätigkeit bei diesen nur von den jedesmaligen Eindrücken der Sinne abhängig ist, der Mensch hingegen, weil mit Vernunft begabt, nach den Ursachen und Folgen der Dinge forscht und sich einen Plan zu seinem Leben entwirft.

Ferner ist nur dem Menschen die Sprachfähigkeit zur Mittheilung seiner Gedanken eigenthümlich.

Weiter besitzt nur der Mensch die Wißbegierde oder den Trieb zur Erkenntniß der Wahrheit, verbunden mit dem Vermögen, diesen Trieb zu befriedigen.

Endlich — der letzte große Zug der Natur, die letzte große Wirkung der Vernunft — nur der Mensch empfindet, was Ordnung ist, was Anstand, Schicklichkeit.

Im Menschen wehet eine Kraft, die ihn zum (sittlich) Guten aufruft, vom Bösen abschreckt, eine Kraft so alt, als die Himmel und Erde beschützende Gottheit, entstanden aus der göttlichen Vernunft selbst.

Der Schlaf ist Bild des Todes, in das Du dich täglich hüllst.

Man stirbt aber nur alsdann mit dem größten Gleichmuth, wenn das zu Ende gehende Leben mit lobenswürdigen Handlungen sich trösten kann.

Niemand hat zu kurz gelebt, der eine vollendete Tugend besaß und ausübte.

Dann können wir das Sterben ansehen, als würden wir aus einem Gefängnisse entlassen und von Fesseln befreit, um entweder in eine ewige und uns eigenthümliche Wohnung einzuziehen, oder um ohne alle Empfindung, aber auch ohne alle Mühseligkeit für die Zukunft zu sein.

Aber, wie wir nicht durch blinden Zufall aus Ungefähr geschaffen worden, so sorgt gewiß auch ein höheres Wesen für uns im Tode; ein höheres Wesen, welches uns nicht dazu erschaffen und erhalten kann, um, nachdem wir hier alle Mühseligkeiten erschöpft, uns dann erst noch in das nie endende Uebel des Todes zu stürzen.

Nein, vielmehr müssen wir uns überzeugt halten, daß es einen bereiteten Hafen, einen gewissen Zufluchtsort für uns gebe.

Ehre, Gerechtigkeit und Güte!

Dieser Weg ist der Weg zum Himmel und zur Gesellschaft der Edlen die schon gelebt haben.

Erhebe Dich daher und halte dafür, daß nicht Du sterblich seist, sondern dieser Leib.

Denn nicht Du bist es, den diese Gestalt anzeigt, sondern der Geist eines Jeden ist sein eigenes himmlisches Selbst, und nicht die Figur, welche mit den Fingern gezeigt werden kann.

Glaube an das Göttliche in Dir.

Es giebt nichts Vortrefflicheres, als die Mysterien (in Eleusis), die dieses Leben von Rohheit läutern und es zur Humanität bilden. —

Allda vernehmen wir wahrhaft die Grundsätze des Lebens, denn wir empfangen nicht nur die Gründe, mit Frohsinn zu leben, sondern auch mit bessern Hoffnungen zu sterben. Cicero.

Der Mensch besteht aus zwei Theilen, dem Körper, aus der Urmaterie stammend, und dem Geiste, der Urkraft der Weltseele, d. i. der Gottheit entsprossen.

Der Körper ist Organ und Spiegel der Seele und fordert deßhalb ebensowohl die treueste Sorge für seine Erhaltung als Ausbildung.

Durch die Vernunft unterscheidet sich der Mensch erst von allen lebenden Mitgeschöpfen und erhebt sich hoch über dieselben, wird erst zum Menschen im höhern Sinne.

Die Seele ist ein Ausfluß der Weltseele, mittelst derselben steht der Mensch mit der Gottheit in der innigsten Verbindung, ist mit ihr verwandt, ist ihr Ebenbild.

Erst durch Vernunft werden wir weise Menschen.

Das Grundprincip des menschlichen Handelns kann kein anderes sein, als:

„Lebe der Natur gemäß!“

thue, was Du deiner geistigen Natur, deiner Vernunft, in welcher deine Bestimmung sich enthüllt — deiner Menschenwürde — der Tugend gemäß, folge also — der Gottheit, mache das Gesetz, wel-

them sie, die höchste Vernunft folgt, zur Regel deines Handelns, laß deinen Willen mit dem Willen des Weltenherrschers übereinstimmen.

Der Kaiser Antonius Pius.

Der Mensch lebt nur dann seiner Natur gemäß, wenn er ein tugendhaftes, und nicht, wenn er ein sinnliches Leben führt.

Der Mensch allein ist unter allen lebenden Wesen auf dieser Erde das Bild Gottes.

Durch Tugend soll er sich Ihr ähnlich machen. Musonius.

Ich bin ein Mensch, und nichts, was die Menschheit betrifft, ist mir fremd. Tercentius.

Der Mensch ist etwas Vortreffliches, wenn er wahrhaft Mensch ist. Aeschylos.

Erinn're dich, daß Du ein Mensch bist! Simonides.

Du bist ein Mensch! das wisse und denke d'ran. Philemon.

Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen geschaffnen Wesen (der Erde) hauptsächlich dadurch, daß Begierde und Thätigkeit bei diesen nur von den jedesmaligen Eindrücken ihrer Sinne abhängig und auf den gegenwärtigen Ort und Augenblick eingeschränkt ist, mit geringer Erinnerung der Vergangenheit oder Sorge für die Zukunft; der Mensch hingegen, weil mit Vernunft begabt, die ihn fähig macht, die Ursachen und Folgen der Dinge zu erkennen, ihre Verkettung, gleichsam ihre Abstammung zu übersehen, ähnliche Gegenstände zu vergleichen und auf diese Weise das Zukünftige an das Gegenwärtige zu knüpfen, sich einen Plan zu seinem Leben zu entwerfen und so im Voraus dasjenige zu veranstalten vermag, was ihm zur Führung desselben nothwendig ward.

Eine andere Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur ist, daß eben diese Vernunft einen Menschen mit dem andern vermittelt der Sprachfähigkeit zu gegenseitiger Mittheilung ihrer Gedanken und durch gleiche Bedürfnisse zu thätigen Hülfleistungen hinleitet, daß sie ihm eine noch stärkere und länger dauernde Neigung gegen die von ihm Erzeugten einflößt, als die Thiere haben, daß sie dieselbe geneigt macht, nicht nur das Dasein und die Fortdauer aller gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen zu wünschen, sondern auch selbst daran Theil zu nehmen.

Ein dritter Unterscheidungsgrund der menschlichen Gattung ist die Wißbegierde; der Trieb, die Wahrheit zu erkennen und die Fähigkeit, dieselbe zu erforschen.

Mit diesem Verlangen nach Wahrheit und Wissenschaft ist die Ehrbegierde, der Trieb nach Vorzug und Herrschaft verbunden, nach welchem jeder, von der Natur nicht gänzlich verwahrloste Mensch Niemanden gern gehorcht, als dem, der entweder etwas Unbekanntes lehrt und zu einer noch nie geübten Sache Regeln vorschreibt, oder ihm, zu seinem eig'nen Besten, mit Recht und nach Gesetzen befehlt.